

Interview mit Christian Voß

Kirche ist mehr, als nur sonntags in den Gottesdienst gehen

Ihre Berufsbezeichnung „Referent für missionarische Funsportprojekte“ klingt ja abenteuerlich und sehr ungewöhnlich. Wer ist denn auf diese Bezeichnung gekommen? So ein Job ist doch einmalig in der ev. Kirche, oder?

Voß: Ja, der Job ist in der Tat einmalig. Die Berufsbezeichnung ist das Ergebnis langer Überlegungen, wie man meinen Job am besten nennen könnte. Es ist schwierig, jemandem kurz und knapp zu erklären, wie man mit Funsportart missionarische Jugendarbeit macht.

Haben Sie bei Ihren Extremsportarten keine Angst vor Verletzungen?

Voß: Nee, nicht wirklich. Ich mache die meisten Sportarten seit langer Zeit. Ich fahre seit meinem 14. Lebensjahr Mountainbike. Man entwickelt sich da einfach. Man beginnt ja nicht gleich mit extremen Sachen. Man entwickelt sich langsam und dann steigert man sich. So wird die Grenze immer weiter nach außen geschoben und von daher ist es auch nicht wirklich gefährlich. Das Verletzungsrisiko ist relativ gering, wenn man es langsam angehen lässt und wenn man sich in der Sportart entwickelt.

Was tun Sie dafür, dass Kirche den Jugendlichen Spaß macht?

Voß: In erster Linie möchte ich den Jugendlichen zeigen, dass Kirche mehr ist als sonntagsmorgens 10 Uhr in den Gottesdienst zu gehen. Für mich ist es wichtig, meinen Glauben den Jugendlichen vorzuleben. Sie sollen sich etwas von mir abgucken können. Das, was sie in der Bibel lesen, möchte ich ihnen vorleben. Das sie sehen können, dass die Geschichten aus der Bibel einen Bezug zu heute haben und nicht veraltete Sachen sind von vor 2000 Jahren oder 500 Jahren. Je nachdem, wie ihre Erfahrungen da zurückreichen bzw. ihr Wissen. Da kann man in einer ganz unterschiedlichen Art und Weise vorgehen. Mit Musik z.B.. Und ich fahre eben Fahrrad oder Snowboard.

Wie kann man Jugendlichen den Glauben über die Funsportarten näherbringen?

Voß: Die Funsportarten sind lediglich der Kontaktpunkt. Die Frage ist, wo treffe ich die Jugendlichen? Kommen sie zu mir, in meine Gruppen oder gehe ich hin und besuche sie da, wo sie sind. Mit diesen Funsportangeboten machen wir sehr sehr niederschwellige Angebote. Da muss ich keine Vorleistungen für haben. Ich muss da Spaß dran haben. Bei den Snowboardcamps müssen die Jugendlichen nicht einmal eigenes Material mitbringen. Das stellen wir. Und das ist einfach die Nullebene, wo wir uns kennenlernen. Und dann werden sie selber sehen, was uns als Christen ausmacht und warum wir Christen sind. Wir leben ihnen es vor, wir erzählen ihnen davon, warum wir Christen sind. Und dann können sie selber entscheiden, ob das für sie gut ist oder nicht. Ob sie das für sich annehmen wollen oder nicht.

Wie drückt sich Ihre Beziehung zu Jesus in Ihrer Arbeit aus?

Voß: Oha. Wie will ich das beschreiben? Ich denke, dass Jesus mich erst einmal zu dem gemacht hat, was ich jetzt bin. Ich wäre nicht hier, wenn ich nicht Christ wäre. Meine Art, vor Leuten zu reden oder irgendetwas in der Richtung zu machen ist durch meinen Glauben geprägt. Das ist etwas, wo er mich verändert hat und wo ich mich weiterentwickelt habe. Es drückt sich sofern in meinem Leben aus, dass ich bestimmte Weltanschauungen oder persönliche beziehungsstechnische Anschauungen habe, die einfach von den normalen Gegebenheiten abweichen. Darin sieht man einen Unterschied bzw. da merken die Leute den Unterschied.

Zu beachten ist ja erstmal, dass ich als Christ und die Christen, mit denen wir zusammenarbeiten, als Gläubige eine positive Lebenseinstellung haben. Wir gehen viel fröhlicher und unbeschwerter an die Sachen ran. Das sind einfach Sachen, die die Menschen anstecken. Wir sind lockerer. Es ist schwer zu beschreiben. Aber dies drückt sich im Leben aus. Also ein innerer Friede. Ich kann einfach an Sachen entspannt rangehen. Dann gibt es auch einfach Anfragen. Hey, warum bist Du so? Oder warum kannst Du das oder warum geht das bei Dir? Und das sind dann Punkte, wo man in ein Gespräch einsteigen kann und den Leuten was erzählen kann. Sie entscheiden selber, ob sie es annehmen wollen oder nicht.

Was meinen Sie, wie lange Sie Ihren Job ausüben können als Funsportler? Man wird ja auch älter.

Voß: Naja, mal gucken. Wird sich zeigen, wie lange die Knochen noch halten. Ich merke schon, dass ich älter werde. Wenn ich eine Woche Snowboarden gehe, dann bin ich nach vier Tagen schon relativ platt und mein Körper regeneriert einfach nicht mehr so schnell. Andererseits habe ich jetzt natürlich viel mehr Erfahrung und kann viel mehr weitergeben. D.h. ich denke, mein Beruf wird sich mehr vom Macher zum Organisator verändern. Es werden sich neue Leute finden müssen, die die Action machen, und ich koordiniere und organisiere. Früher oder später wird man weniger machen können. Aber da mache ich mir noch keine Sorgen. Wir haben auch 42jährige, die als Anfänger beim Snowboarden dabei sind. Oder 56jährige, die biken. Und die mich alle abhängen. Also, da mache ich mir nun nicht so die Sorgen. Später wird es bei mir verstärkt in Richtung Organisation gehen.

Wie sieht denn Ihre Arbeit konkret als Bike-Pastor aus?

Voß: Momentan ist es so, dass ich viel bei Events dabei bin, Workshops anbiete und zum Teil selber noch Shows fahre. Wobei ich versuche, die Shows ein wenig einzuschränken, weil das nämlich ziemlich auf die Knochen geht. Ich mache ganz viele Workshopwochen, wo wir eine ganze Woche zusammen sind mit Jugendlichen, die zum Teil noch nie Mountainbike gefahren sind. Da gucken wir uns die verschiedenen Bereiche des Mountainbikens an, und ich zeige den Jugendlichen ein bisschen was. Ich gebe so eine Art Einstiegshilfe in den Sport, wo dann innerhalb dieser Woche Kontakte entstehen und die Leute nach dem Leben fragen. Dann kommt auch wieder dieser geistliche-missionarische Teil mit rein. Es ist ganz viel Beziehungsarbeit zu leisten. Bei diesen Eventgeschichten ist das eine Crashkursgeschichte, wo alles wie in einem Zeitraffer abläuft. Vor Ort, in der Nähe von Dessau, haben wir eine BMX-Bahn, die der CVJM hauptsächlich betreut, wo wir noch Pächter des Grundstücks sind. Ja, da bauen wir halt unsere Hügel und springen rum. Das machen die Jugendlichen aber größtenteils eigenverantwortlich. Und ich bin bloß noch so der Chef im Hintergrund.

Sind da mehr Jungen oder Mädchen dabei?

Voß: Bei uns sind auf der Strecke da draußen zu 99% Jungen. Wir haben ein, zwei Mädchen ab und zu dabei. Aber das ist in erster Linie schon ein Jungensport. Beim Snowboarden sind immer ca. 19 Jungen und 13,14 Mädchen dabei. Bei Klettersachen sind die Mädchen meist besser als die Jungen. Auch, wenn sie in der Unterzahl sind. Beim Biken sind viel mehr Jungen. Aber beim Klettern und Snowboarden oder Kanufahren ist der Mädchenanteil deutlich höher. Und sie kommen vor allem beim Klettern gut zurecht. Die Mädchen haben da eine viel bessere Körperbeherrschung.

Sie scheinen ja sehr viel Power zu haben? Wo nehmen Sie die Energie dafür her?

Voß: Oh, das ist eine gute Frage. Lach! Zum einen ist es rein physisch eine Trainingsfrage, wie lange man durchhält. Es hängt davon ab, wie viele Möglichkeiten, wie viel Zeit ich habe, meinem Sport nachzugehen, eben ernsthaft zu trainieren. Also, ich versuche z.B. in der Woche 160 / 200 km Rennrad zu fahren. Das klappt leider nicht immer. Manchmal sind es mehr, manchmal weniger. Das mache ich, um eine Grundkondition zu haben. Wenn ich mit den Jugendlichen Mountainbiken gehe und ich bin der erste, der schlapp macht, dann ist das nicht so der Hit. Beim Klettern ist es wesentlich schwieriger, weil da viel mehr Muskeln angesprochen werden und man viel umfangreicher trainieren muss. Da ist es einfach schwieriger. Ich versuche, viel klettern zu gehen, um dann dadurch mein Training zu haben. Beim Snowboarden ist es für mich noch schwieriger, weil ich nur einmal im Jahr boarden gehen kann. Und dann 10 Tage habe, in denen ich mich da austoben muss. Da ist es halt vom Physisch-Sportlichen her sehr, sehr schwer. Da hat man nach 5 Tagen dicke Beine und kann nicht mehr so richtig. Das ärgert mich selber, weil ich ja einfach fahren will. Aber ich denke, dass es darüberhinaus auch eine Frage ist, wie motiviert ich bin in dem, was ich tue. Oder was motiviert mich, meine Arbeit zu machen? Von einer 38-Stunden-Woche kann ich auch nur träumen. Wenn ich mit einer 50-Stunden-Woche hinkomme, habe ich Glück gehabt, und meine Frau ist zufrieden und froh. Dann ist es so, dass man ab und zu einfach ein bisschen abgespannt ist und nicht mehr die Nerven hat, noch irgendetwas Neues anzustoßen. Aber ich merke auch, dass es mich motiviert, mit Jugendlichen zusammenzuarbeiten und zu sehen, wie sie sich entwickeln, zum Teil im Glauben wachsen oder, dass sie überhaupt Christen werden und sich überhaupt dafür interessieren. Das sind Dinge, die mich motivieren und wo ich merke, hey, wenn ich jetzt nicht hier wär und hier nicht meinen Job machen würde, dann würde bei den Jugendlichen was fehlen. Und das motiviert mich dann dazu sein und mich wieder aufzuraffen und hinzugehen. Zum Teil ist es mühselig, aber es macht Spaß.

Bei den Jugendlichen steht ja wahrscheinlich der Sport der Vordergrund und nicht der Glaube?

Voß: Das ist unterschiedlich. Bei den Snowboardfreizeiten nehmen z.B. ca. 50% Christen und 50% Nichtchristen teil. Da gehört der Glaube einfach dazu. Da werden die Teenies auch nicht weiter gefragt. Wir machen da abends unsere Andacht und fertig. Das ist ein Teil des Pflichtprogramms, genauso wie z.B. die Snowboardschulung für Fortgeschrittene mit Video oder der Anfängerkurs. Da gibt es auch keine Probleme. Das nehmen die Jugendlichen mit. Wieviel sie im Endeffekt mitkriegen entscheiden sie selber und ob sie es an sich ranlassen auch. Bei einer zwei- bis dreimal wöchentlichen Aktion vor Ort ist es deutlich schwieriger, etwas vom Glauben zu vermitteln. Denn da bin ich alleine und habe keinen „Predigttauftrag“. Diese Sportfreizeiten mehrmals in der Woche sind zunächst eine Kontaktschiene. Die Ablehnung bzw. Gleichgültigkeit gegenüber religiösen Dingen ist bei diesen Aktionen zumeist größer. Die Teenager reagieren zwar nicht mit Bemerkungen wie „Verpiss Dich“, sondern sie haben einfach kein Interesse an Glaubensfragen. Da gibt es nur spezielle Momente und spezielle Themen, die dann angesprochen werden wie: „Warum bist Du so? Warum machst Du das?“ Aber niemand stellt die Frage: „Wie werde ich Christ?“ Das ist denen wirklich egal. Sie wollen nur Radfahren. Das finde ich legitim. Das ist ihre Sache. Und mein Job ist es, da zu sein, wenn sie Fragen haben. Und das versuche ich, so gut es geht zu machen.

Was ist Ihre Lebensphilosophie?

Voß: Uih, meine Lebensphilosophie? Ach, da gibt es mehrere. Es gibt Sprüche, die für mein Leben wichtig sind, die mich weiterbringen. Einer ist z.B. „Zahme Vögel singen von Freiheit, wilde Vögel fliegen“. Also, wenn ich

meinen Hintern nicht hochkriege, nicht selber was mache, dann wird sich nichts bewegen. Was ich gut finde, ist zu sagen „Wir hören nicht auf zu spielen, weil wir alt werden, sondern, wir werden alt, weil wir aufhören zu spielen.“ Und das trifft auf mich ganz gut zu. Meine Oma sagt immer „Du wirst nie erwachsen“. Und sie meint das wahrscheinlich negativ, aber ich höre da eher etwas sehr Positives raus. Ich denke: „Hey, cool, dann passt ja alles.“ Das ist denke ich...Philosophie...Lebenseinstellung. Was mich am meisten prägt ist mein Konfirmationsspruch „Fürchte Dich nicht, glaube nur.“ Und das ist so ein Stück meine Lebenseinstellung, einfach so durch das Leben gehen und gucken, was passiert.

Machen Sie auch bei dem Jugendcamp „volllegal – das Camp“ mit? Was machen Sie da genau?

Voß: Ja klar bin ich bei dem Vollegal-Camp dabei. Wir werden eine Kletterwand aufbauen, wo Jugendliche ihre körperlichen Fähigkeiten ausprobieren können. Unsere Mountainbikes sind mit dabei, mit denen wir auf dem Gelände Geschicklichkeitsübungen machen. Wir werden auch kleine Andachten zwischendurch halten.

Die Fragen stellte die Onlineredakteurin Silke Nenzel.

Magdeburg, den 15. Mai 2003